



DANK AN DEN HELFER aus dem fernen Deutschland. Die Einwohner des neuen Siedlungsgebietes von San Pablo haben dieses Schild gepinselt und aufgestellt.



DIE KINDER von La Reforma haben jetzt eine vierklassige Schule. Mit einer 800-Mark-Spende der Erdinger Mädchenrealschule wurde das Gebäude (im Hintergrund) erweitert.

Guatemala und die UNO feiern einen Erdinger Entwicklungshelfer

Volltreffer gegen die Not im ewigen Lenz

„Colonia Rudolf Sollanek“: Der heute 35jährige Volkswirt und ehemalige SPD-Politiker und sein zukunftsweisendes Projekt in Mittelamerika

Von unserem Mitarbeiter Wilhelm Dietl, z. Z. Guatemala City

GUATEMALA CITY — Der hellbraune Toyota „Land Cruiser“ sucht mit den nicht gerade weitreichenden Scheinwerfern seinen Weg aus dem Gewirr einer sich noch räkelnden Millionenstadt. Es ist dunkel, ausgesprochen kalt und riecht immer aufdringlicher, je mehr man sich den am Stadtrand an die Hänge und Schluchten geklebten Behausungen der Elendsviertel nähert. Morgens um sechs Uhr beginnt ein neuer, ein harter Arbeitstag für den Lenker des lauten, rumpelnden Geländewagens: Rudolf Sollanek aus Erding, der sich seit fünf Jahren um bundesdeutsche Entwicklungsprojekte im fernen Mittelamerika kümmert.

Wir fahren nach Salama in der Provinz Baja Verapaz, gerade zweieinhalb Stunden von der Metropole entfernt. Hier läuft seit Dezember das neueste Projekt des einstigen Stadtrats- und Kreistagsbewerbers der SPD und Bruders von Kulturreferentin Ingrid Sollanek. Der Weg führt vorbei an steilen, schroffen Felswänden, an tiefen Abgründen, durch eine reichlich dramatische Landschaft. Guatemala ist eine besonders gefährdete Erdbebenzone und so sieht es rundherum auch aus, obwohl ein Großteil der Schäden von der letzten großen Katastrophe im Jahre 1976 schon wieder beseitigt wurde. Die Hauptverkehrsstrecke zwischen der Hauptstadt und dem Bananenhafen Puerto Barrios an der pittoresken Karibikküste steht bis auf eine schlier immerwährende Baustelle, die bis zu drei Stunden Aufenthalt kosten kann, für flottes Vorwärtskommen zur Verfügung. Ein Novum hierzulande.

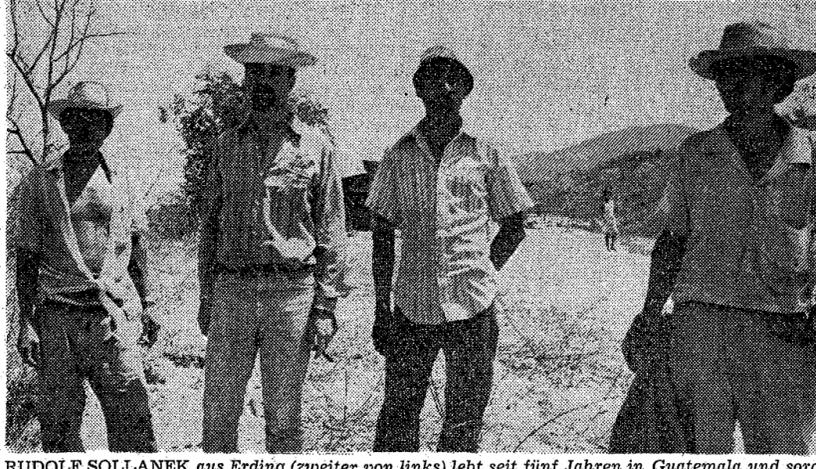
Der Kreislauf jagt auf und nieder, während das viereckige Gefährt fortwährend neue Berge erklimmt und in Täler hinabrollt. Auch dezente Kopfschmerzen stellen sich bei dieser rustikalen Fortbewegung in Höhen zwischen 1500 und 950 Metern ein. An der letzten Marke liegt das Ziel — der Talkessel von Salama. Um acht Uhr morgens macht sich bereits die Sonne bemerkbar. Mittags ist das Quecksilber auf 34 Grad geklettert und läßt es ratsam erscheinen, Schatten aufzusuchen — soweit man einen findet.

Viel Mißtrauen

Denn die Sonne von Guatemala ist allemal tückisch, gerade im Hochland, wo sich das Leben vorwiegend abspielt. In Salama angekommen — einem unerquicklichen Provinznest von 6000 Einwohnern, das Neckermann mit Sicherheit nie mit Pauschaltouristen besichtigen wird —, bespricht Projektleiter Rudolf Sollanek zuerst einmal in einer Art Bauhof die aktuellen Anliegen mit seinen Mitarbeitern und gibt Anweisungen. Später läßt er sich von deutschen Ingenieuren, die für die zwischenstaatliche Kooperation COOGAT, wie das Vorhaben heißt, vor Ort arbeitet, über den neuesten Stand der Dinge unterrichten. Er liefert in dem vierstündigen Gespräch auch selbst Informationen über die jüngsten Kontakte zu Behörden.

Es geht vorwärts in Salama, wenn auch noch viel Mißtrauen gegenüber Fremden zu überwinden sein wird. Kein Wunder, waren es die Indianer dieses Landstrichs seit jeher gewohnt, mit Versprechen hingehalten zu werden. „Food for work“, Essen für Arbeit, heißt das von UNICEF und nationalen Organisationen unterstützte System zur Verbesserung der landwirtschaftlichen Infrastruktur von Kleinsbauern, die den Banken nicht kreditwürdig genug sind.

Die Experten aus dem fernen Deutschland geben Werkzeug, Material und technisches Know-how. Die von ihnen angeleiteten Menschen schaffen Terrassenbau und Bewässerung, Wiederaufforstung und neue Verkehrswege. 4000 Leute können von neuen Straßen in der Gegend um Salama profitieren, bislang 400 Familien oder 2000 Menschen von den Bewässerungsprojekten. Die Entwicklungshelfer erschließen ein größtenteils braches landwirtschaftliches Produktionsgebiet, um der nötigen Infrastruktur Raum zu verschaffen. Denn die Guatemalteken



RUDOLF SOLLANEK aus Erding (zweiter von links) lebt seit fünf Jahren in Guatemala und sorgt als Projektleiter tatkräftig dafür, daß die Entwicklungshilfe des Bonner Ministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit Tausenden von Familien zugute kommen. Photos: Dietl

von Baja Verapaz sind nicht imstande, sich allein und aus eigenen Kräften von der Unterentwicklung zu befreien. Sie weichen der heimlichen Misere eher aus und verdingen sich in den tropisch heißen Plantagen der pazifischen Südküste.

Denn daheim ist es zu trostlos. Die Böden leiden unter der fortschreitenden Erosion, geben — nicht zuletzt wegen des fehlenden Nasses — kaum mehr Ertrag ab. Daß es außerordentlich spärlich regnet, begünstigt nur die Versteppung. Meterhohe Säulenakteen in großer Zahl runden das wüstenähnliche Bild ab. Wenn ein Lastwagen durch Salama fährt, dann verschwindet der triste Zustand für einen Augenblick unter einer Staubwolke, einmal mehr. Wer durch die Dorfstraßen spaziert, wird bald das Knirschen des stets in Bewegung befindlichen Schmutzes zwischen den Zähnen spüren. Das einzige Grün, welches nicht in einem Blumentopf sprießt, ist der für zentralamerikanische Dörfer obligatorische Park im Zentrum.

Fleißig begossen werden im übrigen die noch schüttern keimenden Blumen im Innenhof des von COOGAT gemieteten flachen Hauses. Ein Ausgleich für das öde Drumherum. Inzwischen geht die Konferenz dem Ende zu und Rudolf Sollanek startet seine Rundreise durch die Dörfer des neuen Projektgebietes. San Miguel, San Francisco... Er spricht mit den Bürgermeistern und anderen Wortführern. Pro Tag stellt er jedem Helfer sechs Pfund Mais, zwei Pfund Bohnen und ein Viertelpfund Konzentrat in Aussicht, dazu natürlich die notwendigen Geräte. Die Gesichter der braungebrannten, kleinwüchsigen Indios drücken Zustimmung aus. Langsam bricht das Eis.

Nach und nach erkennen die Bewohner von Baja Verapaz, daß beispielsweise die Aufbereitung von Familiengärten für den Gemüsebau oder die Erweiterung ihrer Schulen weit mehr bringt als profane Unterstützung mit Geld. Denn das derzeitige Pro-Kopf-Einkommen von 60—100 Dollar läßt sich anders kaum steigern. Bis Ende 1980 wird dieses Vorhaben COOGAT laufen und 1,2 Millionen Mark kosten. Sollte die guatemalteckische Regierung es wünschen, so dürfte auch einer Verlängerung um weitere zwei Jahre nichts im Wege stehen.

Bei Salama handelt es sich quasi um die zweite Phase des Wiederaufbaus und eine Weiterführung von Sollaneks ungewöhnlich erfolgreichem Erstlingswerk Zacapa. Wie ist der Erdinger eigentlich nach Guatemala und an seine führende Position gekommen?

Der heute 35jährige Volkswirt hat sein Diplom in Würzburg erworben und mit einem Stipendium des Deutschen Akademischen Austausch-

dienstes (DAAD) an der Johns Hopkins Universität im italienischen Bologna Internationale Politik studiert. Diese letzte Station hat den damaligen Theoretiker stark geprägt und ihm den Weg zum Praktiker Sollanek geebnet. „Weil ich in Bologna Leute getroffen habe, die schon draußen waren.“ Draußen, das ist die Entwicklungshilfe. Der nächste Schritt war die Bewerbung bei der für Planung und Kontrolle landwirtschaftlicher Projekte in der Dritten Welt zuständigen Welt Ernährungsorganisation FAO in Rom. Rudolf Sollanek bekam den Posten eines Assistenten beim regionalen Vertreter für Mittelamerika.

Guatemala City wurde im Januar 1974 für zwei Jahre sein Wohnsitz. Von dort aus betreute der agile Erdinger sechs Staaten zwischen Mexiko und Panama. Zahlreiche Reisen führten ihn von einem Projekt zum anderen. Als dieser Vertrag ablief, kam Sollanek an die Sempt zurück und bekundete gleichzeitig bei der Zentralstelle für Arbeitsvermittlung (ZAV) in Frankfurt sein Interesse für weitere Entwicklungstätigkeit.

Es meldete sich eine Privatfirma, die Projektträger von Ernährungssicherungsprogrammen des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit ist. Rudolf Sollanek unterschrieb und ging zurück in das achtzehneinhalb Flugstunden entfernte „Land des ewigen Frühlings“. Nach Guatemala, wo sechs Millionen Menschen auf einer Fläche, die der halben Bundesrepublik gleicht, unter extremen sozialen Verhältnissen von Militärs regiert werden. In einen unsicheren Lebensraum, wo sich des öfteren Regierungstruppen und Guerillaeinheiten Gefechte liefern und politische Anschläge nicht ungewöhnlich sind.

Aber auch in ein Land, das der von Rudolf Sollanek mit Mißtrauen beobachteten „teilweise höchstgetrockneten und überzückelten Gesellschaftsform“ mitteleuropäischer Staaten noch nicht teilhaftig geworden ist. Guatemala bietet ihm seit fünf Jahren eine ganz besondere Aufgabe. Denn er will seinen Anteil daran leisten, daß es „in zehn bis zwanzig Jahren gute wirtschaftliche und soziale Entwicklung erleben kann“; daß die landwirtschaftliche Produktion sich weitgehend von der Monokultur entfernt und die bedeutenswerte Situation eines Staates, in dem ausnahmslos alles wächst, nützt.

Ein Vierteljahr nach Sollaneks Rückkehr erschütterte ein verheerendes Erdbeben das alte Mutterland der rätselhaften Mayas. 250 000 Familien wurden obdachlos und 25 000 starben offiziell. Ein Drittel Guatemalas lag in Trümmern. Sollaneks Einsatz stand fest — die Rekonstruktion der Zacapa, einer tagsüber 40 Grad heißen Wüstenebene, die von Latinos bewohnt wird. Vier Dörfer hat er dort innerhalb von zwei Jahren mit dem nun auch in Salama praktizierten Selbsthilfeverfahren wieder aufgebaut.

Zwei der Kommunen sind total arm und liegen derart abseits, daß sie — wie San Pablo — bei starkem Regen kaum angefahren werden können. Dann verschwinden nämlich die Verkehrswege. Im übrigen hoffen aber die Besitzer der knochentrockenen Böden stets auf Bewässerung von oben, damit ihr Mais gedeiht. Von Rudolf Sollaneks Bemühungen haben unter dem Strich 2000 Familien profitiert. Drei der Dörfer besitzen nun Trinkwasserversorgung, mehr Straßen und Schulen.

95 Häuser bekamen die 800 Einwohner von San Pablo, jeweils aus selbstgebrannten Ziegeln und Hohlblöcken für 530 Dollar in Eigenbau hergestellt. Die große Dankbarkeit der vielfach erstmals unter einem festen Dach lebenden Gua-

temalteken äußerte sich später in einem einfachen Schild mit der schwarz gepinselten Aufschrift „Colonia Rudolf Sollanek“. Es steht am Eingang zum völlig neu gestalteten Teil von San Pablo. Auch für La Reforma, einem anderen Dorf, kam der Aufschwung durch Hilfe aus Deutschland. Die 1000 Einwohner erhielten eine Großbewässerungsanlage und — neben anderem — einen Anbau an der Schule. Das weitere Klassenzimmer und Toiletten wurden mit einer von der Mädchenrealschule „Heilig Blut“ zusammengetragenen 800-Mark-Spende hochgezogen.

Obwohl das 1,4 Millionen Mark kostende Wiederaufbauprogramm längst abgeschlossen ist, besucht Rudolf Sollanek von Zeit zu Zeit „seine“ vier Dörfer. Dann begegnen ihm die einfachen Menschen mit außergewöhnlicher Verehrung und Sympathie. Gleichzeitig verheimlichen sie aber auch ihre aktuellen Nöte nicht. Möbel brauchen sie für die Schule und einen Lastwagen, um Ziegel zu transportieren, zudem einen befestigten Weg. Und Rudolf Sollanek sinnt wieder mal auf Abhilfe, wenn er auch längst nicht mehr zuständig ist...

Besonders beeindruckt sind von der Rekonstruktion Zacapa stets die UNO-Delegationen, deren Bewertung das Projekt zum Musterbeispiel werden ließ. In den offiziellen Papieren charakterisieren die Fachleute der Vereinten Nationen Zacapa als „führend, was Beteiligung und Motivationsgrad sowie Nutzen für die Bevölkerung“ angeht. Es wird zum Studium weiterempfohlen.

Rudolf Sollanek dürfte dieser zweijährige Full-Time-Einsatz, der ihn mithin fast seine gesamte Freizeit gekostet und ihn auch gesundheitlich entsprechend gefordert hat, noch lange nützen. Seine Tage in Guatemala sind nämlich gezählt. Er will im Sommer aus Mittelamerika weg und an der von einem ausgezeichneten Ruf begleiteten University of Wisconsin in Madison weiterstudieren: Agrar- und Agrarentwicklungswirtschaft. „Ich fühle“, sagt er, „daß ich in der Projektplanung noch dazulernen kann und eine breitere Basis haben sollte.“ Das ist eine Mischung aus persönlicher Neigung und Willen. Rudolf Sollanek glaubt, als Doktor Sollanek international konkurrenzfähiger zu sein. Weltbank oder UNO anpeilen zu können. „Wenn man mitreden will, muß man einen gewissen Standard haben. Und Felderfahrung ist Gold wert...“

Ausscheren und nachdenken

„Felderfahrung“, das bedeutet Guatemala: „Solche Projekte zu leiten, hat mir unheimlich viel gebracht. Ich hätte auch heute noch viel zu tun und könnte weitere zwei Jahre dableiben. Doch ist die Auffrischung notwendig, weil man nach einiger Zeit fachlich einfach nichts Neues mehr bringen kann. Ich will nicht bis ans Ende meiner Tage Projektleiter sein. Deshalb ist es jetzt ratsam, mal auszuscheren und nachzudenken.“

Vorher muß er aber noch alles für die Übergabe an den Nachfolger, der bereits in Peru im Startloch sitzt, vorbereiten. Der Abschied von den Partnern in diversen guatemalteckischen Planungsbehörden, bei der Regierung, im Landwirtschafts- und Verkehrsministerium steht bevor, nicht zuletzt vom 20köpfigen COOGAT-Team.

Rudolf Sollanek hat bereits die Weichen gestellt — für eine Trennung, die nicht leicht fallen wird. Bald wird der (mit einer ebenfalls in Guatemala tätigen österreichischen Lehrerin) seit Silvester verheiratete Erdinger in die USA übersiedeln. Die Verbindungen über den Großen Teich möchte er allerdings auch dann, wie er bei der abendlichen Heimfahrt von Salama sinniert, nicht beschneiden. Der bärtige Volkswirt fühlt sich sowohl in Erding als auch in Würzburg daheim, „weil ich da den größten Teil meines Lebens verbracht habe“. Aber dann folgt die nachdenkliche Einschränkung: „Ich bin in den letzten fünf Jahren draußen geprägt worden, habe mich auch geändert und manchmal kein Verständnis für die tägliche Relevanz in Deutschland.“

Während der Toyota „Land Cruiser“ die unübersichtlichen Serpentin zum Hochland erklettert, ist es Mitternacht geworden. Rudolf Sollanek erzählt vom Vulkan Fuego, der immer noch Rauch ausspuckt, von den zwischen zwei- und dreitausend Metern hoch angesiedelten malerischen Indio-Dörfern und vom riesigen Dschungelgebiet im Osten des Landes. Er berichtet von wunderlichen Begegnungen mit ehemaligen Schulkameraden („Jetzt wäre ich auf einmal der Don Rudi...“) und rezitiert einen, den er sehr mag, Karl Valentin. Die Lichter der Millionenstadt tauchen aus dem Dunkel auf. Über die Brücke, unter der die kleinen Funzeln beleuchteten Slums dahindämmern, erreichen wir eine angenehme ruhige, da längst schlafende Metropole. Es ist empfindlich kühl geworden.



95 HÄUSER aus selbstgefertigten Ziegeln und Zementhohlblocksteinen wurden im Dorf San Pablo die schweren Schäden des letzten Erdbebens im Jahre 1976 beseitigt. Jedes dieser Gebäude kostet nur 800 Dollar, wobei das Material auf 530 Dollar veranschlagt wird.